

NEUE MUSIK

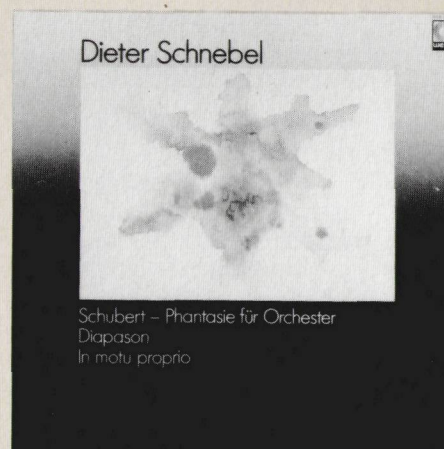


GLASS, Songs from liquid days; Bernhard Fowler, Janice Pendarvis, Linda Ronstadt, Douglas Perry (Vokalstimmen), The Kronos Quartett, The Philip Glass Ensemble, Michael Riesman; CBS CD MK 39 564 (WD: 39'46'') ADD

Aufnahmedatum: (P) 1986
Klangbild: (CD) Glass-klar.
Fertigung: Einwandfrei.

Wer noch nichts von dem amerikanischen Minimalisten Philip Glass gehört hat, mag durch die Texte der Lieder und ihre melodische Gestaltung verschreckt werden und dem durchaus vorhandenen Reiz der rein instrumentalen Werke nicht mehr recht trauen. Die frappierende Einfachheit dieser Musik, ihre eingängigen harmonischen Modelle, die glitzernden Begleit-patterns, ihr Drive sollten zu einem ausführlichen Hinhören animieren. Die „Songs“ bieten dem bisherigen Schaffen gegenüber (soweit mir bekannt ist) allerdings nichts Neues. Im Gegenteil, sie bewegen sich hart an der Grenze zur (schlechten) Populärmusik, je nach Auffassung überschreiten sie diesen Bereich auch; manche Stellen mögen auch als Kitsch angesprochen werden. Irritierend wirkt – wo immer man die Stücke ansiedeln will – ihre Simplizität, gekoppelt mit süßlicher Harmonik und einfallslosen Melodien. Die Texte sind zum Einstieg wenig hilfreich, es handelt sich um modernistische Lyrik mit vielfältigen Assoziationsmöglichkeiten (Kostprobe: „Days of Fishes/Distant Roar/Turning to Speak/Turning to Hear/Open the Kingdom/Open the Kingdom...“). Von Textvertonung ist kaum etwas zu spüren. Den Texten werden mehrere Bewegungsfelder zugeordnet, Tempo-, Dur/Moll- und Instrumentationskontraste sind rar. Gewisse rhythmische Muster kehren verschiedentlich wieder, sind aber für Glass-Kompositionen insgesamt typisch. Es bleibt also der Hinweis, diese Edition nicht als Einführung zu hören, sie aber auch nicht vornehmlich dem reinen Kommerz zuzuordnen.

Andreas Jaschinski



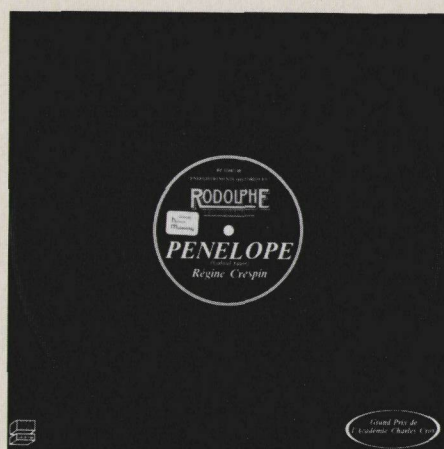
SCHNEBEL, Schubert-Phantasie, In moto proprio, Diapason; Sinfonieorchester des Südwestfunks, Musica Negativa, Zoltan Pesko, Rainer Riehn, Ernest Bour;

Aufnahmedatum: 1976, 1977, 1983
Klangbild: Klar und natürlich.
Fertigung: Mehrere Beschädigungen (Kratzer), die den Klangeindruck beeinträchtigen.
Vergleichseinspielung: Schubert-Phantasie: RSO Berlin, Bernhard Klee (harmonia mundi DMR 1028)

Die vorgestellten Werke stammen aus zwei Werkkomplexen Schnebels, die sich mit der Bedeutung und der Einbeziehung der Vergangenheit im heutigen Komponieren beschäftigen. Schnebels intensive Konzentration auf diese Materie – obwohl stets reflektiert, nie das blanke Wiederaufleben meinend – hat zu Verwunderung Anlaß gegeben. Die „Schubert-Phantasie“ von 1978 aus dem Zyklus „Bearbeitungen“ mag vielleicht am ehesten für Schnebels Form der Annäherung einnehmen. Die Abstrahierung eines durchgehenden Klangbandes aus Schuberts G-Dur-Sonate, 1. Satz, für Klavier, der dann in der zweiten Hälfte des Stückes ganz instrumentiert und über das Klangband gelegt wird, garantiert mehr als eine bloße Bearbeitung für Orchester. Der Hörer wird behutsam sensibilisiert für Zwischentöne in Schuberts Musik, für das in ihr Angelegte. Klangband und Sonatenablauf widersprechen sich nicht, sondern ergeben eine plausible Einheit. Das für mich Faszinierende des Stückes besteht in der Vorsicht und dem großen Ernst, mit dem sich Schnebel diesem Punkt der Tradition nähert. Nicht Persiflage oder Demonstration der unüberbrückbaren Kluft ist angestrebt, sondern das hineinbohrnde Bemühen um ein Stück Vergangenheit, die gleichwohl (Konzert-)Gegenwart ist, aber aus der Kommerzialisierung des Musikbetriebes wieder zu sich selber geführt werden soll. Mit dieser Platte wird bereits eine zweite Aufnahme des Werkes vorgelegt, die gegenüber der Einspielung von Klee ein wenig stärker die aufbrechenden Momente durch konturierte Dynamik und kurze Tempoanspannungen betont. Die beiden Stücke aus dem Zyklus „Tradition“ von 1975 und 1976/77 sind mit ihrer Reflexion des Kanonprinzips durchaus schwächer zu erfassen.

Andreas Jaschinski

OPER



FAURÉ, Pénélope (Gesamtaufnahme in französischer Sprache); Régine Crespin (Pénélope), Christiane Gayraud (Eurycleé), Raoul Jobin (Ulysse) u. a., Choeurs de la R.T.F., Jean-Paul Kreder, Orchestre National de France, Désiré-Emile Inghelbrecht;

Aufnahmedatum: 1956
Klangbild: Recht ausgeglichen, bei guter Mono-Qualität.
Fertigung: Einwandfrei; ohne Beigabe des Librettos.
Vergleichseinspielung: Orchestre Philharmonique de Monte-Carlo, Charles Dutoit, Jessye Norman, Jocelyne Taillon, Alain Vanzo, José van Dam, Philippe Huttenlocher (RCA/Erato ZL 30782 FK im Katalog gestrichen).

Mit der dreiaktigen Oper „Pénélope“ hat Gabriel Fauré sich relativ schwergetan: Er begann mit der Komposition im April 1907 und beendete sie erst im August 1912 (Uraufführung: Monte Carlo, 4. März 1913). In die Gestaltung des auf Homers Epos zurückgehenden und von René Fauchois verfaßten Librettos hat Fauré insofern eingegriffen, als er den jungen Textdichter zur Straffung des Stoffes anhielt und ihn bewog, neben Ulysse insbesondere Pénélope ins Zentrum des Geschehens zu rücken (die bei Homer so wichtige Figur des Sohnes Telemachos wurde eliminiert). Alles Licht fällt hier auf das unwandelbare Fortbestehen der ehelichen Bindung selbst unter den Bedrängnissen der Zeitläufe, und als Drama der Befreiung konnte man dieser Schöpfung bei der Pariser Neueinstudierung von 1943 sogar eine politische Signalwirkung zuerkennen. Trotz der quasi dramatischen Zuspitzung der Aktion im dritten Akt ist die lyrische Grundierung dominierend, wobei auch die psychologische Entwicklung der beiden Hauptpersonen mit viel Feinheit dargelegt wird. Die jetzt wiederpublizierte Gesamtaufnahme von 1956, eine mit zwei LPs auskommende komplette Aufzeichnung einer öffentlichen Aufführung, kann und muß die neuere Einspielung von 1980/81 (RCA/Erato) ersetzen, die u. a. auch durch ihr vorbildlich konzipiertes dreisprachiges Textheft zu empfehlen war, zur Zeit aber leider nicht im Handel ist.

Werner Bollert

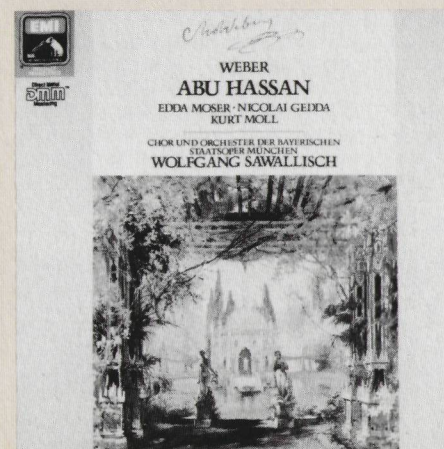


PURCELL, Dido and Aeneas; Jessye Norman (Dido), Thomas Allen (Aeneas), Marie McLaughlin (Belinda), Patricia Kern (Zauberrin), Helen Walker (1. Hexe), Della Jones (2. Hexe), Elizabeth Gale (2. Frau), Patrick Power (Seemann), Derek Ragin (Geist), English Chamber Orchestra, Raymond Leppard;

Aufnahmedatum: (P) 1986
Klangbild: (LP) Natürlich, präsent.
Fertigung: Keine Mängel.
Vergleichseinspielung: Charles Mackerras (DG 2547 032).

Diese Einspielung hat gewiß hohes Niveau und sie wirkt, zumal beim ersten Hören, auch durchaus überzeugend; ein Ereignis ist sie jedoch leider nicht. Die folgenden Einwände übersehen nicht, daß die Ausführenden ihre Aufgaben meist souverän und künstlerisch befriedigend lösen (Thomas Allen ist ein Aeneas, wie man ihn sich kaum besser vorstellen kann). Jessye Norman betört zwar mit wunderschönen Pianissimi, sie singt engagiert dramatisch, doch ihre Stimme erscheint im Forte nahezu unkontrolliert und allzu gewichtig. In Didos Auftretensarie stört ihr schleppendes Tempo den gesamten Verlauf des Stückes. Wie Dido, so ist auch Belinda mit einer zu großen, zu schweren Stimme besetzt, was selbstverständlich nicht ohne Konsequenzen für die Genauigkeit schneller und scharf punktierter Passagen ist. Patricia Kern läßt die Zauberin durch übertriebenes Färben der Stimme fast zur Karikatur werden (in die gleiche Gefahr gerät im übrigen auch Derek Ragin als Geist). Der Dirigent Raymond Leppard zielt, wie es scheint, auf eine Mitte zwischen streng historischer Aufführungspraxis und englischer Tradition, er sucht das „Plüsch-Pathos der viktorianischen Epoche“ (Ulrich Schreiber) zu vermeiden, schreckt aber offenkundig vor einer radikalen Änderung des Aufführungsstils zurück, so daß sich zwar weder das eine noch das andere ganz durchzusetzen vermag, dafür aber auch keins von beiden tatsächlich überwunden wird. Die Unentschiedenheit der Interpretation ist ihr größtes Manko. Ich jedenfalls ziehe die ältere DG-Aufnahme unter Charles Mackerras vor, die – über ihr viel größeres Maß an historischer Treue hinaus – temperamentvoller ist, farbiger und witziger, vor allem stilssicherer.

Egon Voss



WEBER, Abu Hassan (Gesamtaufnahme); Edda Moser, Nicolai Gedda, Kurt Moll u. a., Chor der Bayerischen Staatsoper, Wolfgang Baumgart, Chor und Orchester des Bayerischen Rundfunks, Wolfgang Sawallisch;

Aufnahmedatum: 1973

Stilistisch gelungene einzige Aufnahme.

WEBER, Euryanthe (Gesamtaufnahme); Jessye Norman, Rita Hunter, Nicolai Gedda, Tom Krause u. a., Chor des Leipziger Rundfunks, Horst Neumann, Staatskapelle Dresden, Marek Janowski;

Aufnahmedatum: 1975

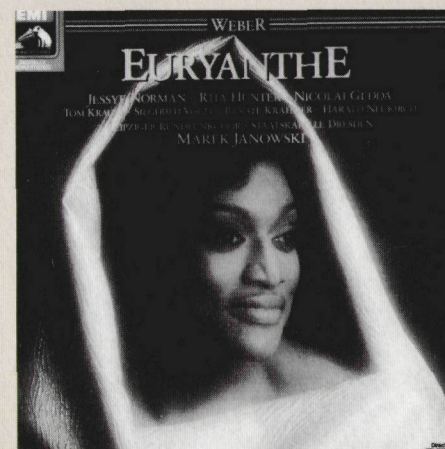
WEBER, Der Freischütz (Gesamtaufnahme); Elisabeth Grümmer, Lisa Ott, Rudolf Schock, Karl Christian Kohn, Otto Frick, Hermann Prey u. a., Chor der Deutschen Oper Berlin, Hermann Lüdecke, Berliner Philharmoniker, Joseph Keilberth;

Aufnahmedatum: 1958

WEBER, Ouvertüren (Euryanthe, Beherrscher der Geister, Abu Hassan, Jubel-Ouvertüre, Freischütz, Preziosa, Oberon); Philharmonia Orchestra, Wolfgang Sawallisch;

Aufnahmedatum: 1958
Klangbild: Trotz des Alters der Aufnahmen ohne nennenswerte Beeinträchtigungen.
Fertigung: Einwandfrei.

angesichts des schier unüberschaubaren Angebots an Operngesamteinspielungen aller Art – von Adolphe Adam bis Bernd Alois Zimmermann – mutet es einigermaßen unverständlich an, daß Carl Maria von Weber mit nur ganz wenigen Aufnahmen im Plattenkatalog vertreten ist; selbst der „Freischütz“ ist innerhalb der letzten anderthalb Jahrzehnte nur zweimal eingespielt worden. Der 200. Geburtstag Webers im November 1986 wird für die Plattenfirmen sicherlich Grund genug sein, hier Abhilfe zu schaffen. Gewissermaßen als Vorbote sind



bei EMI jetzt mehrere ältere Einspielungen wiederaufgelegt worden. „Abu Hassan“ (1811), jener viel zu selten gespielte Einakter auf ein Sujet aus 1001 Nacht – als Türkenoper apostrophiert – sprüht nur so vor Humor und Spiellaune. Wolfgang Sawallisch hat das mit „seinem“ Orchester, wenn schon nicht mustergültig, so doch einigermaßen beschwingt auf Platte gebannt, wobei die zum Teil solistisch eingesetzten Begleitinstrumente daran besonderen Anteil haben. Freilich kann man sich eine noch gelöstere und spritzigere Einspielung vorstellen. Dennoch – das Gesamtergebnis ist bemerkenswert. Dies vor allem wegen der Protagonisten. Nicolai Gedda, der wohl stilssicherste aller Tenöre, ist auch hier kaum zu übertreffen. Sein Abu Hassan ist ein in den Tag hinein lebender, immer aber liebenswürdiger und nie böseartig werdender Luftikus. Unbeschwert wie selten auch Edda Moser als Fatime. Auch sie versprüht Charme und gute Laune; ihr Sopran lacht unbeschwert, ist präzise geführt und ergötzt durch Wohlklang. Leider aber wird einiges von diesem Charme in den Dialogen dann doch wieder zunichte gemacht. Edda Mosers Sprechstimme ist alles andere als „phonogen“. Kurt Moll bleibt als der geprellte Wechsler Omar ein bißchen zu nobel, was dem Ganzen aber keinen Abbruch tut. „Euryanthe“ (1823), die erste durchkomponierte deutsche Oper, hat es nicht nur auf der Bühne zu keinem Erfolg gebracht – es gibt auch nur eine einzige Platteneinspielung des Werkes. Marek Janowski, der sich inzwischen als hochgradiger Interpret gerade der deutschen Romantik ausgewiesen hat, hat sie bewerkstelligt. Und es ist ein höchst passables Beispiel eben jener deutschen Romantik geworden, die soviel gerühmt wird, aber so selten wirklich ohne Schwulst und Rührseligkeit gelingt. Nun gibt es natürlich auch hier noch Stellen, die sich kühler, weniger „empfindsam“ vorstellen lassen. Insgesamt aber ist das Ergebnis mehr als nur befriedigend. Wiederum haben die Sänger zum Gelingen in nicht geringem Maße beigetragen. Nicolai Gedda ist wiederum der Tenorheld. Und auch hier beweist er sich als sicherer Stilist, dem zudem die hohe Tessitura nicht die geringsten Schwierigkeiten bereitet. Sein Gegenspieler ist Tom Krause, dem man solides Singen nicht absprechen kann, der aber doch zuwenig engagiert wirkt. Die den „hellen“ bzw. „dunklen“ männlichen Protagonisten zugeordneten Damen haben hervorragende Interpretinnen in Jessye Norman und Rita Hunter gefunden. Beide, Besitzerinnen großer, runder und schöner Stimmen, bewältigen ihre Partien technisch ohne Mühe, und es ist das reinste Vergnügen ihnen zu lauschen. Rollenin-